

„In den Händen von Marxisten“

Aufbruch in der Zürcher Psychoanalyse

Von Nicole Burgermeister

Das Psychoanalytische Seminar Zürich (PSZ) an der Quellenstrasse im Zürcher Kreis 5 ist heute das grösste Ausbildungsinstitut für Freudsche Psychoanalyse in der Schweiz. Seine Entstehung ist mit der Geschichte der 68er-Bewegung in Zürich eng verknüpft. Es waren turbulente Jahre, die 1977 zur Spaltung der Zürcher Psychoanalyse in ein linkes und ein rechtes Lager führten. Im Kampf um kollektive und individuelle Befreiung erschien die Psychoanalyse mit ihrem Anspruch, den Menschen über die Bewusstmachung unbewusster Konflikte und Handlungsmotive zu einer selbstbestimmteren Lebenspraxis zu verhelfen, damals vielen als das Mittel der Emanzipation von den Zwängen der bürgerlichen Gesellschaft. Man las Marcuse, Reich und Adorno, kritisierte die herrschende Sexualmoral, dachte über das Politische im Privaten nach und darüber, warum die revolutionären Subjekte nicht revolutionär wurden. So auch in Zürich, wo seit Mitte der 60er-Jahre eine Gruppe junger, angehender Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker begann, geprägt von der international aufflammenden Kritik an den starren universitären Hierarchien und dem Wunsch nach mehr Selbstbestimmung, die institutionalisierte Psychoanalyse selbst unter die Lupe zu nehmen.

Kulturkritik und Pokerrunden

Es waren politisch interessierte Männer und Frauen aus den unterschiedlichsten Ecken der Welt, die am damals von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse (SGP) geführten Ausbildungsseminar an der Kirchgasse im Zürcher Oberdorf zusammenfanden. Das Seminar war 1958 von einem kleinen Kreis um Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler gegründet worden.¹ Wie immer wieder in ihrer rund 100-jährigen Geschichte war die Geschichte der Psychoanalyse auch in der Schweiz oft die Geschichte von Emigranten. Viele der Studierenden, die an der Kirchgasse ihre Ausbildung absolvierten, kamen aus dem Ausland; die beiden italienischen Ärzte Marianna Bolko und Piero Galli beispielsweise gehörten zu den engagiertesten Mitstreitern am Seminar. In den späten 60er-Jahren, der Zeit von Schwarzenbachs Überfremdungsininitativen, war das Leben in Zürich alles andere als einfach, wenn man die Schweizer Staatsbürgerschaft nicht besass. Die ursprünglich aus Ungarn stammende, politisch sehr interessierte und für ihr Psychologiestudium aus Israel gekommene Judith Valk etwa, beteiligte sich nicht an öffentlichen Manifestationen.² Zu gross die Gefahr, dass die Behörden ihr wegen ihrer politischen Haltung die Einbürgerung verweigert hätten. Emilio Modena, der seit seinem neunten Lebensjahr in der Schweiz lebte und als Medizinstudent 1963 die Fortschrittliche Studentenschaft Zürich (FSZ) mitbegründet hatte, drohte nach dem Globus-Krawall die Ausweisung.³ Auch der Argentinier Pedro Grosz, der Mitte der 60er-Jahre vor der Militärdiktatur aus Buenos Aires nach Zürich geflüchtet war, erlebte die Anfänge in Zürich als eine schwierige Zeit. Er kannte niemanden: «Es war Winter, der See war zugefroren. Alles war schrecklich kalt und grau und düster hier in der Schweiz.»⁴ Weil sein Medizinstudium nicht anerkannt wurde, musste Pedro Grosz zudem seinen Traum,

Arzt zu werden, begraben. In dieser Krisensituation entschloss er sich zu einer Psychoanalyse. Dass er am Psychoanalytischen Seminar auf Leute treffen würde, die sich nicht nur für Psychoanalyse, sondern auch für die Ereignisse in seinem Herkunftsland interessierten, war für Pedro Grosz eine unverhoffte Erfahrung: «Ich dachte, ich sei allein mit diesem Thema. Und siehe da, da waren Studenten, die nicht nur Psychoanalytiker werden wollten, nicht nur die gewöhnliche Psychopathologie lasen, sondern sich auch mit gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzten!» Er lernte Berthold Rothschild kennen, Piero Galli und Marianna Bolko, Judith Valk, Ilka von Zeppelin und Irene Brogle: «Aus der Heimatlosigkeit heraus, in der ich war, hatte ich plötzlich Genossen, Kollegen!»

Zürich sollte sich für die von der Gruppe angestrebte Auseinandersetzung als ein fruchtbarer Ort erweisen. Die Gründergeneration des Seminars begegnete dem Engagement der Jungen mit Sympathie. Gemeinsam mit anderen Schweizer Intellektuellen beteiligten sie sich am Zürcher Manifest. Paul Parin und Goldy Parin-Matthèy verfügten durch ihren medizinischen Einsatz im jugoslawischen Partisanenkampf selbst über politische Erfahrung. Für die linken Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker war klar, dass psychische Krankheiten immer auch in ihrem Zusammenwirken mit gesellschaftlichen Widersprüchen verstanden werden mussten. Der traditionellen Psychiatrie standen dabei viele ebenso kritisch gegenüber wie der etablierten bürgerlichen Psychoanalyse, die seit Freud ihre sozialkritische Schärfe verloren hatte. Sexualpolitische Schriften aus den 30er-Jahren wie «Die sexuelle Revolution» des Psychoanalytikers und Marxisten Wilhelm Reich wurden auch über psychoanalytische Kreise hinaus gelesen.⁵ «Man war auch gegen die kulturelle Sexualmoral», so Lilian Berna rückblickend in Anspielung auf einen 1931 erschienenen kulturkritischen Aufsatz von Freud mit dem Titel «Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität», «weil man wusste, dass sie zur modernen Neurose führt.»⁶ Das psychoanalytische Establishment jener Zeit wurde aufgemischt. Pedro Grosz: «Wir waren die Verrückten, die Lebendigen, die Persönliches hinein brachten, Feste feierten. Wir Männer haben die Frauen aufgerissen, die Frauen haben die Männer aufgerissen.» Und, so Judith Valk: «Man spielte zusammen Poker, hat die Fünfliber gesammelt und ist gemeinsam essen gegangen.»

Von der Kirchgasse nach Rom

Obwohl die Kritik an den traditionellen Strukturen der psychoanalytischen Ausbildung bereits Mitte der 60er-Jahre zu einem zentralen Thema der Auseinandersetzung geworden war, fingen die Studierenden, so Pedro Grosz, erst Ende des Jahrzehnts an, konkrete Utopien zu denken. Es war im Wintersemester 1968/69, der Globus-Krawall lag nur wenige Monate zurück, als sich die kleine Zürcher Gruppe an die Planung einer gross angelegten Aktion machte: Aus Protest gegen die als «ständisch» und «reaktionär» betrachtete Ausbildungs- und Berufspolitik der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPA) sollte an deren internationalem Kongress ein Gegenkongress stattfinden. «Die Art und Weise, wie die psychoanalytische Ausbildung gemacht wurde, mit diesen Stufen und Gremien, die bestimmen, ob jemand weiter kommt oder nicht, das alles war für uns ein Abklatsch einer autoritären bürgerlichen Struktur!», so Berthold Rothschild im Rückblick.⁷ Der Vorbereitung diente ein von Ilka von Zeppelin, Harald Lincke und Berthold Rothschild initiiertes Seminar zu «Psychoanalyse und Gesellschaft», in dem nicht zuletzt das Elfenbeinturmdasein der Psychoanalyse kritisiert wurde. «In Zürich lief etwas», erinnert sich Irene Brogle.⁸ Ab 1969 wurde das Zürcher Seminar an der Kirchgasse zu einem internationalen Knotenpunkt. Hier fand Anfang Juni 1969 zur Vorbereitung des Römer Gegenkongresses die «1. Europäische Tagung junger

Psychoanalytiker» statt, an der Vertreter aus Frankreich, Italien, Deutschland und der Schweiz teilnahmen.⁹ Ein weiteres Treffen in Mailand folgte. Der Gegenkongress zur IPA, der im August 1969 unter dem Namen «The Platform – Working Groups of European Psychoanalysts» schliesslich in Rom über die Bühne ging, wurde für die Zürcher Gruppe, die sich fortan Plattform nannte, zu einem Grosseerfolg: Weit über hundert Analytikerinnen und Analytiker nahmen teil; debattiert wurden hauptsächlich «Aspekte der Ideologiekritik am psychoanalytischen mainstream».¹⁰ Als die Tagung schloss, hatten sich 126 Interessierte aus elf verschiedenen Ländern in die Adressliste eingetragen. Insbesondere der bis heute bestehende Austausch mit argentinischen Analytikerinnen wie Marie Langer sollte fortan eine wichtige Rolle spielen. Sekretär der sich neu konstituierenden Plattform-International wurde Berthold Rothschild. Die Ziele der sich explizit als «Bewegung» verstehenden Plattform, waren klar: Sie wollten eine linke Psychoanalyse, die gesellschaftliches Engagement und internationale Solidarität mit einbezog¹¹ und forderten eine Demokratisierung des psychoanalytischen Unterrichtsbetriebs.

Protokolle der damaligen Sitzungen der Zürcher Plattformgruppe, deren politisches Spektrum von linksliberal bis marxistisch reichte, legen Zeugnis ab von den heftigen Auseinandersetzungen um die «richtige» Form der psychoanalytischen Ausbildung. Diese sollte hohe Anforderungen stellen, aber «selbstverständlich ohne Prüfungen» absolviert und abgeschlossen werden, darüber hinaus war den Plattformmitgliedern insbesondere die studentische Mitbestimmung ein Anliegen.¹² Umso grösser die Überraschung, als Fritz Morgenthaler, damals Leiter des Unterrichtsausschusses, an der Mitgliederversammlung vom Januar 1970 selbst ein «Memorandum über Ziel, Sinn und Organisation des Seminars Zürich» präsentierte.¹³ Der prominente Platz, der dem sogenannten Morgenthaler-Memorandum heute auf der Homepage des PSZ eingeräumt wird, zeugt von der Bedeutung, welche diesem Ereignis bis heute für das Selbstverständnis des Seminars zugesprochen wird. Sein Inhalt war durchaus revolutionär: «Das Psychoanalytische Seminar Zürich soll als erstes Ausbildungsinstitut einer psychoanalytischen Gesellschaft der IPA von den Studenten selbst übernommen und geführt werden.» Den Studierenden erschien diese Initiative von oben jedoch als paternalistisch und überstürzt. Was sie anstrebten, war die Selbstverwaltung durch ein vollverantwortliches Teilnehmerkollektiv. Im Februar wurde Morgenthalers Vorschlag zu Gunsten eines Gegenvorschlags abgelehnt. Die Versammlung beschloss, dass die Seminarleitung künftig gemeinsam von Studierenden und SGP-Mitgliedern übernommen werden und die Verantwortung für den Seminarbetrieb und die Ausbildung beim Teilnehmerkollektiv liegen sollte. Die Verwendung des Begriffes «Teilnehmer» betonte die aktive und gleichberechtigte Beteiligung aller, von Dozierenden ebenso wie von Studierenden, die ab 1973 «Analytiker in Ausbildung» genannt wurden. Erkennbar wurde die Neustrukturierung auch in der Namensänderung; im SGP-Programm 1970/71 war zum ersten Mal vom Psychoanalytischen Seminar Zürich die Rede.

Aufbruchstimmung

Beflügelt vom Erfolg ihres Engagements, machten sich die jungen Analytikerinnen und Analytiker am PSZ daran, das Kollektiv aufzubauen. 1971 erfolgte der Umzug an die Wasserstrasse. Aufbruchstimmung herrschte. «Wir waren überzeugt, wir machen jetzt die Revolution in der Psychoanalyse!», bringt Lilian Berna die damalige Euphorie auf den Punkt. Wie vielen der damals Beteiligten sind ihr die stundenlangen Sitzungen in besonders lebhafter Erinnerung geblieben: «Ich sehe heute noch diese Seminarräume an der Wasserstrasse und die Plattformsitzungen mit unendlich viel Rauch und unendlich

vielen Wörtern.» Wie bei vielen Gruppen jener Zeit erwiesen sich auch hier die gemeinsamen Diskussionen immer wieder neu als derjenige Ort, an dem sich das Kollektiv «der Kritischen» inszenierte und abgrenzte, von «den Anderen», den «Unkritischen», den Konservativen, den «Ausbildungskonsumenten.»¹⁴ «War man kritisch, war das schon mal gut», erinnert sich Ita Grosz-Ganzoni, die zu Beginn der 70er-Jahre über ihr Engagement bei der Zeitschrift «Incomindios» zur Plattform stiess.¹⁵

Die Frage, wie die Psychoanalyse auch nichtprivilegierten Bevölkerungsschichten zugänglich gemacht werden könnte, trieb viele der Plattformmitglieder um. Judith Valk und Pedro Grosz beispielsweise berieten während mehreren Jahre die Betreuerinnen der antiautoritären Experimentierkindergärten, deren Ziel es war, «autonome Menschen heranzubilden, die kritisch denken und revolutionär wirken können».¹⁶ Emilio Modena und Ursula Hauser verfolgten die Idee einer psychoanalytischen Poliklinik. Andere Plattformmitglieder beteiligten sich aktiv an der «Heimkampagne», gingen im «Bunker» ein und aus oder engagierten sich in der Quartierarbeit. Auch ein «Kommuneseminar» fand statt, in dem sich Plattform- und Kommunemitglieder gemeinsam mit Fiktion und Realität des Kommunelebens auseinandersetzten und Konfliktbewältigung übten.

In jenen Jahren anerkannte sogar die Unikrankenkasse die Psychoanalyse. «Wer damals links war, etwas auf sich hielt, machte eine Analyse», erinnert sich Irene Brogle. Als Berthold Rothschild im Sommersemester 1971 Vorlesungen zur «Psychologie faschistischer Tendenzen» hielt, war der Andrang enorm. Die Veranstaltung kulminierte in der Antikapitalistischen und Antifaschistischen Informationswoche. Es kam zum Eclat. Erziehungsminister Alfred Gilgen liess die Uni schliessen. Für Berthold Rothschild bedeutete sein Engagement das Ende seiner akademischen Karriere. Wegen seiner Beteiligung an einem Strassentheater der Frauenbefreiungsbewegung, bei der eine Sexszene inszeniert wurde, wurde ihm sein Lehrauftrag entzogen: «Es hiess, es sei eines Dozenten nicht würdig, bei einem obszönen Strassentheater mitzumachen.»

Die Aussperrung der Linken

Bereits nach kurzer Zeit waren die linken Plattformmitglieder zur dominierenden Kraft am bald über 100 Mitglieder zählenden PSZ geworden; 1973/74 hatte die Plattform die Mehrheit der Seminarleitung erobert. Ihre Vorstellungen von einer linken Psychoanalyse stiessen seitens der Konservativen zunehmend auf Misstrauen. Auch innerhalb der Plattform selbst kam es zu Konflikten. Während die einen sich in erster Linie als Marxisten verstanden, standen andere trotz ihrem linken Selbstverständnis der Verknüpfung von Psychoanalyse und Klassenkampf skeptisch gegenüber. Als Ursula Hauser und Emilio Modena mit einer im Wintersemester 1975/76 lancierten marxistischen «Study Group» bei einem Teil der SGP-Spitze auf Widerstand stiessen, unterstützte sie eine Mehrheit des Kollektivs; in einem basisdemokratischen Seminar sollten unterschiedliche Positionen Platz haben. «Sie waren der Meinung: Der Emilio spinnt zwar, aber der darf das», erinnert sich Emilio Modena. Das Misstrauen in der SGP wuchs. 1976 stellte die bekannte Psychoanalytikerin Alice Miller den Antrag, dem Seminar sei die offizielle Anerkennung als Ausbildungsstätte für Freudsche Psychoanalyse zu entziehen. Unterstützt wurde sie von einem detaillierten Bericht Alexander Mosers, der festhielt, das Seminar Zürich sei seit 1969 «Objekt eines revolutionären Kampfes» von «Linksextremen». Er beanstandete die «ständigen politischen Aktionen und Querelen» und stufte die Auflösung des jetzigen Seminars als «unumgänglich» ein.¹⁷ Die Konflikte am PSZ wurden auch in der Öffentlichkeit registriert: «Verpolitisierung der Psychoanalyse. Das Psychoanalytische Seminar in den Händen von Marxisten» titelte die «Neue Zürcher Zeitung» einen Artikel vom 4. Juni

1976. «Ein treffendes Bild marxistischer Machtübernahme» zeichne sich ab am PSZ. «Linksextremisten», die, so sei zu vermuten, mit «kommunistischen Kreisen Oberitaliens» zusammenspannten, seien mittels «kommunistischer Taktik» am Werk. Bemerkenswert sind die von der «Neuen Zürcher Zeitung» aufgeführten Erklärungen für den fehlenden Widerstand der Mehrheit der damals bereits rund 300 Teilnehmenden des basisdemokratisch organisierten Seminars: Diese habe diese Entwicklung vorerst nicht zur Kenntnis genommen, weil sie «politisch nicht interessiert war und die Berufsleute und vielfach Familienväter keine Zeit für lange Plenumsdiskussionen übrig hatten». «Die Rechten warfen uns tatsächlich vor, wir könnten das alles nur, weil wir keine Kinder hätten», erinnert sich Pedro Grosz. Als Antwort darauf hing einige Tage später eine riesige Collage mit Fotos aller «Plattformkinder» an der Wand des Seminarraums.

Die von der «Neuen Zürcher Zeitung» vermutete Zusammenarbeit mit «kommunistischen Kreisen Oberitaliens» fand statt im Rahmen von gemeinsam verbrachten Wochenenden in Italien, wo sich ein kleiner Kreis von Plattformmitgliedern mehrmals im Jahr für Weiterbildungen traf. Irene Broglio hat diese Wochenenden als «sehr lebhaft» in Erinnerung. «Abends ist man jeweils genüsslich in die Beiz essen gegangen.» Dass das PSZ auch ein Ort war, wo Freund- und Liebschaften sowie Kontakte mit Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern aus der ganzen Welt entstanden, wird von vielen der damals Beteiligten im Rückblick als etwas für sie vom wichtigsten der damaligen zeit- und arbeitsintensiven Jahre erinnert. Auch Pedro und Ita Grosz-Ganzoni lernten sich in jenen Jahren am PSZ kennen. Neu am PSZ, nahm sie teil an einem Seminar, das er leitete. Sie beeindruckte ihn mit ihren kritischen Fragen. Es dauerte nicht lange, bis die beiden heftige, aber, wie heute beide betonen, fruchtbare Streitgespräche führten. «Irgendwann machte ich das Seminar vor allem für sie!», erzählt er. Die beiden verliebten sich und heirateten wenige Jahre später.

Nachdem Alice Miller sich mit ihrem Aberkennungsantrag 1976 nicht durchgesetzt hatte, beschloss die SGP an der Jahresversammlung von 1977 dennoch, dass die Selbstverwaltung des Seminars wieder rückgängig gemacht und die Leitung dem Unterrichtsausschuss der SGP zurückgegeben werden sollte. Als sich die Mehrheit der PSZ-Teilnehmer an der darauf einberufenen Teilnehmerversammlung weigerte, diesen Beschluss zu akzeptieren, wurden diese buchstäblich ausgesperrt. Während der Ferien wurden die Schlösser an der Wasserstrasse ausgewechselt. Für das Kollektiv war dies ein schwerer Schlag. Dennoch entschlossen, weiter zu machen, machte sich die damalige Seminarleitung, der damals auch Ita Grosz-Ganzoni angehörte, sofort an die Suche nach neuen Räumen: «Wir wollten das Seminar pünktlich zu Semesterbeginn weiterführen und beweisen, dass es uns ernst ist.» Dies gelang nicht zuletzt deshalb, weil die Bereitschaft der «mittleren Generation» von Teilnehmern wie Arno von Blarer, Emil Grütter und Maria Pfister, sich auch am «neuen» PSZ in der Ausbildung zu engagieren, vorhanden war. Seither gibt es in Zürich zwei «Schulen» für Freud'sche Psychoanalyse: Die SGP führte ihre Ausbildungsstätte – das heutige Freud-Institut – an der Wasserstrasse weiter, das PSZ bezog neue Räume an der Tellstrasse 31 im Kreis 4.

Penisneid und Alltagssorgen

Der Anspruch auf Überwindung tradierter Macht- und Autoritätsstrukturen war einfacher erhoben als umgesetzt. Ab 1972 kam es zu Rivalitäten und Machtkämpfen und jüngere Mitglieder begannen, die kommunikative Praxis der Plattform zu kritisieren. Insbesondere von einigen jüngeren Frauen kam Kritik. Ita Grosz-Ganzoni: «An der Uni, am PSZ, wo immer man hinkam, sprachen die Männer; lang und ausführlich, nahmen sich Zeit und Raum. Und der Rest schwieg.» Es fiel ihr nicht leicht, Kritik an diesen

Machtstrukturen und der ihres Erachtens undurchsichtigen Informationspolitik zu üben: «Das waren Leute, die alle unglaublich eloquent sprechen konnten, klug, ausführlich und möglichst so, dass man es nicht verstand. Da mal zu sagen: Hier geht es ja genauso zu wie an der Uni; wir kritisieren etwas; dabei machen wir hier dasselbe! Das hat schon Mut gekostet.» Ihre Kritik wurde aufgenommen. Kurz darauf gründete ein kleiner Kreis um Ursula Hauser und unter Mitwirkung des argentinischen Gruppenanalytikers Armando Bauleo die Gruppe «Merde» mit dem Ziel, die unbewussten hierarchischen Strukturen und informellen Machtverhältnisse am Seminar zu thematisieren.

Es war nicht zuletzt der Graben zwischen Idealen und Praxis, an dem die jüngeren Frauen sich stiessen. Ita Grosz-Ganzoni: «Ich dachte manchmal: all die grossen Töne. Und dann muss man nach Hause, kochen und sich um die Kinder kümmern.» Auch am PSZ blieben die jungen Frauen mit der Frage, wie sie Ausbildung, Beruf und Familienalltag unter einen Hut bringen sollten, häufig allein. Auf ihre Ablehnung stiessen zunehmend auch gewisse psychoanalytische Konzepte. «In den siebziger Jahren musste man noch Penisneid deuten», erinnert sich Irene Brogle. Ita Grosz-Ganzoni fiel es schwer, die gängigen Konzepte mit den Erfahrungen, die sie mit ihren eigenen Kindern machte, zu vereinbaren: «Ich hatte selbst zwei Kinder, ein Mädchen und einen Jungen und habe mich sehr geärgert über die Freudsche Vorstellung der Entwicklung des Mädchens zur Frau.» Anknüpfend an Diskussionen und Neuinterpretationen der Psychoanalyse, wie sie unter anderem in Frankreich seit den ausgehenden 50er-Jahren von feministischen und psychoanalytischen Kreisen ausgingen, begannen einige junge Analytikerinnen am PSZ, sich in Lesegruppen intensiv mit Weiblichkeitstheorien, weiblicher Sexualität und den Möglichkeiten feministischer Psychotherapie zu beschäftigen. Im Lauf der darauffolgenden Jahre entstanden daraus verschiedene Lese- und teilweise bis heute bestehende internationale Arbeitsgruppen, Vortragsreihen und Bücher.¹⁸

In den Jahren nach der Spaltung setzte eine Entpolitisierung des Seminars ein; sowohl die Zürcher als auch die internationale Plattform löste sich allmählich auf. Die Errungenschaften der 70er-Jahre wie Basisdemokratie und Ausbildungsstrukturen ohne formalisierte Aufnahme- und Abschlussrituale haben am PSZ allerdings bis heute Bestand. Mit Erfolg: Das PSZ ist heute eine international anerkannte Ausbildungsinstitution mit über 500 Mitgliedern; viele davon sind freiberuflich als Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten oder in psychosozialen Institutionen der Stadt tätig. Dem «Mythos 68» begegnen diejenigen, die sich damals am PSZ engagierten, dennoch mit Zurückhaltung. «So heroisch war das damals nicht», betont etwa Irene Brogle, und Berthold Rothschild spricht von einer «absoluten Selbstmystifizierung». Angesichts der aktuellen Entwicklungen im Gesundheitswesen und zunehmend restriktiveren Psychotherapiegesetzgebungen treten denn gerade auch jüngere Mitglieder für eine kritischere Auseinandersetzung mit den Überzeugungen aus der «Gründerzeit» ein. Heftig debattiert wird also nach wie vor am PSZ. Auch Pedro Grosz und Ita Grosz-Ganzoni diskutieren weiterhin mit Leidenschaft. Miteinander, aber auch am Seminar, an dem sie sich wie viele der 68er-Generation nach wie vor engagieren. Ita Grosz ist dieses Engagement ein Anliegen: «Dass das PSZ, das wir nebst Familie, Kindern und der Arbeit mit Patientinnen und Patienten aufgebaut haben, weiterlebt und sich weiterentwickelt, ist mir sehr wichtig.» Ob und wie das PSZ als eine «Gegeninstitution» weiterhin bestehen kann, ist eine Frage, die gegenwärtig am Seminar heftig diskutiert wird.

¹ Kurz, Thomas: Aufstieg und Abfall des Psychoanalytischen Seminars Zürich von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse. In: Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse 12 (1993), 7–54. Vgl. auch Knellessen, Olaf; Passett, Peter; Schneider, Peter; Parin, Morgenthaler und die Politik. Eine Skizze zur Psychoanalyse des Politischen und Gesellschaftlichen

und ihrer Tradition am Psychoanalytischen Seminar Zürich. In: Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse 12 (1993), 143–165.

² Judith Valk, Interview der Autorin vom 5. 3. 2007.

³ Emilio Modena, Interview der Autorin vom 18. 12. 2006.

⁴ Pedro Grosz, Interview der Autorin vom 18. 4. 2007.

⁵ Vg. Schulz, Kristina: Frauen in Bewegung. In: Klimke, Martin; Scharloth, Joachim (Hg.): Handbuch 1968. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Stuttgart 2007, 247–258, sowie Eitler, Pascal: Die «sexuelle Revolution» – Körperpolitik um 1968. In: Ebd., 235–246.

⁶ Lilian Berna, Interview der Autorin vom 10. 1. 2007.

⁷ Berthold Rothschild, Interview der Autorin vom 19. 12. 2006.

⁸ Irene Brogle, Interview der Autorin vom 15. 1. 2007.

⁹ Vgl. Aide-Memoire für Fortsetzung der Arbeit der Juniversammlung, Zürich 7./8. 6. 1969. Privataarchiv Judith Valk.

¹⁰ Rothschild, Berthold: «Plataforma» in den letzten zwanzig Jahren. Vortrag anlässlich des 20. Jubiläums ihrer Gründung. Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse 12 (1993), 55–62, hier 56.

¹¹ Vgl. Modena, Emilio: Die Veränderung der Psychoanalyse in Zürich 1968–1988. Das Psychoanalytische Seminar Zürich auf dem Weg zur Autonomie. In: Widerspruch 15 (1988), 73–84.

¹² Protokoll der Plattform-Diskussion zum Thema «Probleme der Selektion und der Ausbildung» vom 14. 9. 1969. Privataarchiv Judith Valk.

¹³ Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse/Société Suisse de Psychoanalyse: Memorandum über Ziel, Sinn und Organisation des Seminars Zürich vom Januar 1970. In: Morgenthaler, Fritz: Psychoanalyse, Traum, Ethnologie. Hg. von Judith Valk. Giessen 2005, 213–220.

¹⁴ Aus einem Seminarprotokoll vom 21. 10. 1981, das die Geschichte des Psychoanalytischen Seminars Zürich skizziert. Privataarchiv Judith Valk.

¹⁵ Ita Grosz-Ganzoni, Interview der Autorin vom 18. 12. 2006.

¹⁶ Grosz, Pedro; Valk, Judith: «Die antiautoritären Kindergärten. Ein Beitrag zur Diskussion über Möglichkeiten der sozialen Tätigkeit des Psychoanalytikers». Zürich 1970/71. Privataarchiv Judith Valk.

¹⁷ Moser, Alexander: «Zur heutigen Lage des psychoanalytischen Seminars Zürich. Fakten und Kommentare zuhanden der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse.» Zürich 1976. PSZ-Archiv Zürich.

¹⁸ Vgl. u. a. Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.): Bei Lichte betrachtet wird es finster. Frauen/Sichten. Frankfurt a. M. 1987 sowie Grosz-Ganzoni, Ita-Maria (Hg.): Widerspenstige Wechselwirkungen. Feministische Perspektiven in Psychoanalyse, Philosophie, Literaturwissenschaften und Geschichte. Tübingen 1996.